

Michael
Schwarzbach-Dobson

Verschwundene Wörter des Mittelalters

Eine Spurensuche

Illustriert von Adèle Verlinden

Greven Verlag

Verborgene Sprachschätze entdecken ... 7

Rittertum und Kampf ... 15

balde	<i>Vom Helden zum Witzbold</i>
bîl	<i>Jägerlatein</i>
brünne	<i>Schöner als der Panzer</i>
degen	<i>Der Haudegen und seine Waffe</i>
ellen	<i>Weder Unterarmknochen noch Längenmaß</i>
garzûn	<i>Der Vorläufer des Kellners</i>
gêr	<i>Im Kreuzworträtsel oft gesucht</i>
griezward	<i>Vom Sandaufseher zum Platzwart</i>
krîe	<i>Von Schlacht und Kreißaal</i>
tjost	<i>Namensfacetten des Turniers</i>
urliuqe	<i>Im Niederländischen noch erhalten</i>
wal	<i>Vom Zweikampf bis zur Massenschlacht</i>
wîc	<i>Was Ludwig mit dem Krieg zu tun hat</i>

Familie und Soziales ... 47

barn	<i>In Skandinavien gut bekannt</i>
brûtlouf	<i>Von hohen Zeiten und Hochzeiten</i>
diet	<i>Dietrich und das Volk</i>
kebse	<i>Die Herkunft von Kind und Kegel</i>
kone	<i>Zwischen Queen und Gynäkologie</i>
künne	<i>Von Kind bis König</i>
mâc	<i>Von Richard Wagner reaktiviert</i>

Kultur und Religion ... 67

berht	<i>Was hat die Birke mit Herbert zu tun?</i>
glast	<i>In der Lyrik noch erhalten</i>
hügen	<i>Die Klugheit von Hugo und Hubert</i>
leich	<i>Sprachgeschichtliches Durcheinander</i>
mære	<i>Von der Mär zum Märchen</i>
spel	<i>Von Beispiel bis Gospel</i>
stæte	<i>Ideal höfischen Verhaltens</i>

trehtîn	<i>In Politik und Religion anzutreffen</i>
vâlant	<i>Die vielen Namen des Teufels</i>
verch	<i>Mehr Körper als Seele</i>
vrumé	<i>Vom Nutzen zur Frömmigkeit</i>
vruot	<i>In „Der Herr der Ringe“ wiederbelebt</i>

Alltag und Handwerk ... 95

bôzen	<i>Vom Amboss bis zum Boßeln</i>
gadem	<i>Mittelalterliche Architektur</i>
gâhen	<i>Von der Eile zum Jähzorn</i>
hader	<i>Vom Gauner bis zum edlen Papier</i>
jehen	<i>Spurlos verschwunden</i>
kiesen	<i>Vormoderne Meteorologie</i>
kürne	<i>Vom technischen Fortschritt verdrängt</i>
lîtgebe	<i>In der Obstweinschenke</i>
lûtertranc	<i>Luxuriöser als Glühwein</i>
lützel	<i>Von Zwergen und kleinen Hasen</i>
michel	<i>Wie Mecklenburg zu seinem Namen kam</i>
schapel	<i>Im Schwarzwald noch erhalten</i>
trahte	<i>Von der Tracht Prügel zur Trachtenmode</i>
tweln	<i>Weile ohne Eile</i>
vingerlîn	<i>Nur am Finger getragen</i>
vlætic	<i>Alles andere als unflätig</i>
wât	<i>Höfische Bekleidung</i>
winster, zese	<i>Gute und schlechte Seiten</i>
wirs	<i>Gesteigerte Schlechtigkeit</i>
zabel	<i>Brett und Spiele</i>

Natur und Medizin ... 137

berille	<i>Vom Edelstein zur Brille</i>
brâme	<i>Wie die Brombeere zu ihrem Namen kam</i>
gouch	<i>Ein Vogel macht sich zum Narren</i>
hac	<i>Hagebutten aus Den Haag</i>
imbe	<i>Warum der Imker nicht Bienenhalter heißt</i>
kunter	<i>Kunterbunte Monster?</i>

leie	<i>Wie die Loreley zu ihrem Namen kam</i>
melm	<i>Vom Zermahlen und Zermalmen</i>
mergarte	<i>Vom Meeresgarten zu Mittelerte</i>
mergriez	<i>Strandfunde</i>
miselsuht	<i>Schmachvolles Leid</i>
sinwel	<i>Die Erde als Ball oder Scheibe?</i>
turse	<i>Untergegangene Riesen</i>
ünde	<i>Auf Flüssen und Meeren unterwegs</i>
wert	<i>Der Name des SV Werder Bremen</i>
zage	<i>Von Obszönitäten und Tierschwänzen</i>
zein	<i>Makellos und kostbar</i>

Liebe und andere Gefühle ... 173

ande	<i>Ein Gefühl findet Eingang ins Strafrecht</i>
gelf	<i>Wie die Nachtigall zu ihrem Namen kam</i>
minne	<i>Mehr als Liebeslyrik</i>
ruoch	<i>Von geruhen bis ruchlos</i>
sælde	<i>Glück ist kein Zufall</i>
sêr	<i>Ein intensives Wort</i>
tougen	<i>Verschwundene Verschwiegenheit</i>
triuten	<i>Allumfassende Liebe</i>
vreise	<i>Bandbreite von Bedrängnis</i>
vriedel	<i>Mittelalterliche Romantik</i>
wine	<i>Enge Beziehungen aller Art</i>
wuof	<i>Kein Hundegebell</i>
zاهر	<i>Tränen im Mittelalter</i>

Anmerkungen ... 203

Literaturangaben ... 215

Für meinen Sohn, der seinen Namen
in diesem Buch wiederfinden kann

Verborgene Sprachschätze entdecken

Sprache ist in Bewegung, sie verändert sich: Neue Ausdrücke kommen hinzu, Rechtschreibregeln werden erneuert, Vorstellungen von „gutem Stil“ wechseln. Es wird heute oft und gerne über neu eingeführte Wörter vor allem aus dem Englischen geklagt. Doch gab es in der Geschichte der deutschen Sprache schon mehrfach solche „Importe“. Im 18. und 19. Jahrhundert waren es (wie schon im Mittelalter) vor allem französische Wörter, die übernommen wurden. Manche von ihnen sind heute fest im deutschen Sprachschatz verankert – man denke an ‚Etagé‘ –, während andere schon wieder fast verschwunden sind, wie das Wort ‚Trottoir‘ für Bürgersteig. Ähnlich wird es den englischen Wortadaptionen gehen.

Allerdings muss nicht jedes Wort, das nicht mehr verwendet wird, damit auch verschwunden sein. Überraschend viele Wörter sind noch in anderen Zusammensetzungen, Eigennamen oder Nachbarsprachen zu finden. Es ist lohnend, diesen Spuren nachzugehen, weil die Suche nach vermeintlich – aber eben nicht ganz – vergessenen Wörtern viel über unsere Sprachgewohnheiten, über wechselnde kulturelle Interessen und über Ausdruckswandel verraten kann.

Dass Wörter verschwinden, hat es immer schon in allen Sprachen gegeben – so verglich etwa im ersten Jahrhundert v. Chr. der römische Dichter Horaz das Entstehen und Vergehen von Wörtern mit den Jahreszeiten der Natur: „Wie die Bäume mit ihren Blättern zur Jahresneige sich wandeln, ihre ersten abfallen, so sterben auch Wortveteranen, so blühen eben geborene Wörter und sind kräftig wie Jünglinge.“¹

Dieses Buch behandelt eine ganz bestimmte Art von „Wortveteranen“: verschwundene Wörter

des Mittelalters. Für Sprach- und Literaturhistoriker ist diese Epoche besonders interessant, weil ab dem Frühmittelalter erstmals schriftliche Texte in deutscher Sprache auf Pergament festgehalten wurden. Wer also etwas über die Ursprünge unserer Sprache und Literatur, über die ersten deutschen Romane, die Anfänge der deutschen Lyrik und die dort verwendeten Wörter lernen möchte, der muss mit dem Mittelalter anfangen.

Die deutsche Sprache ist Teil der germanischen Sprachfamilie, zu der etwa auch das Englische, das Niederländische und die skandinavischen Sprachen gehören. Diese „Verwandtschaft“ ist häufig offensichtlich (deutsch ‚Haus‘, englisch ‚house‘, schwedisch ‚hus‘), aber auch wenn Wörter sich scheinbar nicht gleichen, kann ein Blick in die Nachbarsprachen helfen, um Verschiebungen im Gebrauch aufzuspüren. So gibt es etwa keine Gemeinsamkeit zwischen dem deutschen Wort ‚Hund‘ und dem englischen ‚dog‘. Doch ein Hund hieß im Englischen nicht immer ‚dog‘ – lange Zeit war das Wort ‚hound‘ im Gebrauch (wie etwa in der Sherlock Holmes-Erzählung „The Hound of the Baskervilles“), und das hat dieselben Wurzeln wie unser Substantiv Hund.

Derartigen Fragen nach der Herkunft von Wörtern widmet sich die Etymologie. Beschäftigt man sich hingegen mit dem Wandel der Bedeutung (Semantik) eines Wortes im Lauf der Zeit, spricht die Wissenschaft von Historischer Semantik. Hier ist auch dieses Buch angesiedelt. Es ist daher sinnvoll, eingangs einige kurze Vorbemerkungen zu den verschiedenen historischen Sprachstufen des Deutschen zu geben.

Unser heutiges Deutsch bezeichnet man als Neuhochdeutsch oder Gegenwartsdeutsch. Es

unterscheidet sich in vielen Aspekten von den Sprachstufen, in denen die Texte im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit verfasst wurden. Sie lassen sich – sehr grob – in folgende Abschnitte einteilen:

- ca. 750–1050 ... Althochdeutsch
- 1050–1350 ... Mittelhochdeutsch
- 1350–1650 ... Frühneuhochdeutsch
- ab 1650 ... Neuhochdeutsch

Mit „Hochdeutsch“ ist hier übrigens kein besonders „dialektfreies“ Deutsch gemeint, wie man es heute oft der Gegend um Hannover zuspricht (bzw. die dortigen Einwohner es sich selbst zusprechen). Es geht vielmehr um die grundlegende Trennung von hochdeutschen Dialekten und niederdeutschen Dialekten – von Letzteren ist heute etwa noch das Plattdeutsche erhalten. Uns interessiert in diesem Buch die Zeit des Hochmittelalters und das Mittelhochdeutsche, das uns zunächst einmal sehr fremd ist. Es hat nichts zu tun mit der Fantasiesprache, die häufig in Mittelalterfilmen oder auf Mittelaltermärkten verwendet wird. So ist dort zum Beispiel oft von ‚Talern‘ die Rede, doch kam dieses Wort erst im 16. Jahrhundert auf. Ein Mensch des Mittelalters würde auf diesen Märkten vollkommen ratlos vor den Preisangaben stehen!

Wie genau das Mittelhochdeutsche gesprochen wurde, welche Wörter im Alltag verwendet wurden und wie es sich verändert hat, lässt sich weitgehend, aber nicht gänzlich rekonstruieren. Wir kennen nur schriftlich verfasste Texte, alles, was mündlich verhandelt wurde, ist naturgemäß verloren. Die erhaltenen Schrifttexte geben zudem keinen repräsentativen Ausschnitt der

Gesellschaft wieder, denn schreiben und lesen konnten im Hochmittelalter nur zwei Eliten: nämlich die Geistlichen, deren hauptsächliche Schriftsprache aber das Latein war, und Teile des Laienadels. Von der Sprache der Bauern, Handwerker und Händler wissen wir sehr wenig – erst mit der Ausweitung der Alphabetisierung ab dem Spätmittelalter können wir mehr über die Sprachgewohnheiten abseits von Klerus und Adel lernen.

Um herauszufinden, wie ein Wort verwendet wurde, werden deshalb in diesem Buch vor allem literarische Texte herangezogen, die von oder für Adlige geschrieben wurden: Romane über Ritter des Königs Artus, das „Nibelungenlied“, Minnelieder des Lyrikers Walther von der Vogelweide und andere. Doch auch diese Werke weisen kein „einheitliches“ Deutsch auf, wie wir es mit unserer genormten Rechtschreibung und klaren, in der Schule gelernten Regeln kennen. In mittelalterlichen Texten kommt es vielmehr häufig vor, dass Wörter ganz verschieden aussehen, ja selbst innerhalb eines Textes wird ein und dasselbe Wort oft unterschiedlich geschrieben – manchmal selbst Eigennamen!

Zudem ist das Mittelhochdeutsche noch sehr viel stärker von Dialekten geprägt, als wir es heute mit unserem „Einheitsdeutsch“ gewohnt sind. Es macht einen großen Unterschied, ob ein Text in Köln oder im süddeutschen Raum entstanden ist, noch größer ist der Unterschied, wenn er in Norddeutschland, im Bereich des Niederdeutschen, verfasst wurde. Dennoch haben Texte, die im Umfeld von Adelshöfen entstanden sind, auch einige Gemeinsamkeiten – wie etwa den starken Einfluss des Französischen. Für die höfische Kultur des deutschen Mittelalters war Frankreich das zentrale

Vorbild, und damit einhergehend übernahm man mit bestimmten Formen adliger Kultur auch entsprechende Wörter aus Frankreich.

Trotz dieser Übernahmen aus dem Französischen (und auch aus dem Lateinischen) ist der Wortschatz des Mittelhochdeutschen deutlich kleiner als unser heutiger. Dafür hatten viele Wörter einen größeren Bedeutungsreichtum, konnten also je nach Zusammenhang unterschiedliche Bedeutungen annehmen. So ist etwa das mittelhochdeutsche Substantiv *muot* der Vorläufer unseres heutigen Wortes ‚Mut‘. Doch bezeichnete *muot* nicht einfach eine bestimmte Form der Tapferkeit, sondern eine generelle Stimmung, die ganz unterschiedlich ausfallen kann – so wie dies etwa bei dem verwandten englischen Wort ‚mood‘ auch der Fall ist. Diese alte Bedeutung einer generellen Gefühlslage kennen wir auch heute noch, denn sie steckt in Zusammensetzungen wie etwa ‚Gleichmut‘ oder ‚Schwermut‘. Hier ist ja keine Tapferkeit gemeint, sondern eine gelassene bzw. depressive Stimmung. All diese unterschiedlichen Nuancen – von fröhlicher bis gedrückter Stimmung – können im mittelhochdeutschen *muot* stecken. Bei der Lektüre und Übersetzung mittelalterlicher Texte muss man deshalb oft sehr genau auf den Kontext eines Wortes achten, um es richtig verstehen zu können.

Dieses Buch möchte einen ersten Einblick in die uns heute fremd gewordene Sprache und Literatur des deutschen Mittelalters bieten. Es stellt daher nicht die mittelhochdeutschen Wörter vor, deren Bedeutung sich gewandelt hat (wie *muot*), sondern diejenigen, die scheinbar ganz aus unserer Sprache verschwunden sind. Dabei steht das Entdecken verborgener Sprach-

schätze im Vordergrund, das Kennenlernen einer vergangenen Kultur und ihrer Begriffe, deren Spuren aber oft heute noch zu entdecken sind. Um Verwechslungen zu vermeiden, werden Wörter und Zitate aus älteren Sprachstufen (mittelhochdeutsch, altnordisch usw.) im Folgenden kursiv geschrieben, Wörter aus modernen Fremdsprachen sind in einfache Anführungszeichen gesetzt. In doppelten Anführungszeichen erscheinen die Titel literarischer Werke.

Die gut 80 hier vorgestellten Wörter des Mittelhochdeutschen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und ließen sich leicht durch Hunderte weitere verschwundene Wörter ergänzen. Sie sind vielmehr eine exemplarische Auswahl, die bestimmte Themenkreise abdeckt, die in mittelalterlichen Texten immer wieder vorkommen: Rittertum und Kampf, Familie und Soziales, Kultur und Religion, Alltag und Handwerk, Natur und Medizin, Liebe und andere Gefühle.



Rittertum und Kampf

Viele der deutschsprachigen Romane und Epen, die im Mittelalter entstanden, handeln von adligen Rittern, von Zweikämpfen und kriegerischen Auseinandersetzungen. Schaut man sich an, wer um 1200 im heutigen Deutschland überhaupt lesen und schreiben konnte, erklärt sich dieser thematische Schwerpunkt: Bildung besaß zum einen natürlich der Klerus, der zwar in erster Linie auf Latein, aber auch auf Deutsch schrieb. Zum anderen waren es die weltlichen Adligen, die ein zunehmendes Interesse an der Literaturproduktion und -rezeption zeigten. Viele Texte spiegeln daher die Lebenswelt dieser Adelschicht, die nicht unerheblich von Jagd, Turnier und Kampf geprägt war. Mit dem Ende dieser adligen Lebenswelt sind auch etliche der in diesem Kapitel vorgestellten Wörter aus unserer Sprache und Kultur verschwunden.

balde (Adverb), balt (Adjektiv)

mutig, kühn, schnell

Das mittelhochdeutsche Wort *balt* (oder *balde*) ist heute nur noch als Adverb gebräuchlich und hier in einer so eingeschränkten Bedeutung, dass sein Pendant aus dem Mittelalter wohl als verschwunden gelten darf. Während nämlich unser Adverb ‚bald‘ allein in zeitlicher Hinsicht verwendet wird („Sie kommt bald zurück“), bezeichnet das Wort im Mittelhochdeutschen eine Eigenschaft der Tapferkeit: Das Adjektiv *balt* lässt sich daher mit ‚mutig‘ übersetzen. Damit ist es eine zentrale Beschreibungskategorie für Figuren in mittelalterlichen Erzählungen: Dass etwa Helden *küene unde balt* (kühn und mutig) sind, findet sich als Attribut häufig im „Nibelungenlied“, auch in höfischen Romanen werden Herrscher wie Artus als *balt* bezeichnet: *Artûs, der küninc balt* (Artus, der mutige König).²

Mit dem mittelhochdeutschen Wort *erbâlden* existiert sogar ein eigenes Verb für das ‚Mut fassen‘. Ein schönes Beispiel bietet hier eine mittelalterliche Erzählung über den spätantiken byzantinischen Kaiser Herakleios, der in seiner Jugend über einen Stein verfügt, mit dem man sich vor Feuer schützen kann. Herakleios beweist die Macht des Steins, indem er seinen kaiserlichen Vorgänger Phokas bittet, mit dem Stein in ein großes Feuer zu treten. Dieser hat verständlicherweise erst Bedenken:

*ze jungest gwan er den muot,
daz er gie gein der gluot,
er erbaldete und gewan den sin,
daz er enalmitten gie dar in,
sô daz im nie besenget wart
weder hâr noch der bart
von deheiner slahte hitze.*

(Zuletzt fasste er den Entschluss, dass er in die Glut stieg. Er sammelte Mut und gewann die Überzeugung, dass er mitten hineinging, ohne dass ihm Haar oder Bart von keinerlei Hitze angesengt wurden.)³

Die für das Neuhochdeutsche übliche zeitliche Bedeutung des Wortes gibt es schon im Mittelhochdeutschen, man findet sie auch hier eher bei seiner Verwendung als Adverb. So heißt es etwa im Artusroman „Iwein“: *nû reit si alsô balde / daz si in in dem walde / dannoch slâfende vant* (Nun ritt sie so eilig, dass sie ihn im Walde noch schlafend vorfand).⁴ Die ursprüngliche Bedeutung von *balt* als ‚mutig‘ hat sich allerdings in einigen Namen gehalten, wie etwa in Balduin (der zweite Namensbestandteil heißt so viel wie ‚Freund‘), in Leopold (im Mittelalter *Liutbald*, hinter *liut* steht unser ‚Leute‘) oder von diesen Namensformen abgeleitet in Bezeichnungen wie Raufbold, Trunkenbold oder Witzbold. Auch das Englische hat im Adjektiv ‚bold‘ noch heute die alte Bedeutung ‚mutig‘: Star Trek-Fans kennen dies sicherlich als das Motto der Science-Fiction-Serie: ‚To boldly go where no one has gone before!‘

bîl (Substantiv, maskulin)

Gegenwehr oder Umstellung des Jagdwildes

Für den weltlichen Adel des Mittelalters war die Jagd eine der höfischen Hauptbeschäftigungen. Sie diente nicht allein der Nahrungsbeschaffung, sondern war auch ein exklusives Adelsvergnügen, das auf verschiedene Art und Weise ausgeübt wurde: Als Jagd mit einem abgerichteten Greifvogel auf kleinere Säugetiere oder andere Vögel (die sogenannte Falknerei oder Beizjagd) oder auch als Jagd mithilfe von Hunden, die größeres Wild so lange verfolgen, bis es erlegt werden kann (die sogenannte Hetzjagd). Angesichts der Beliebtheit von Jagdtätigkeiten ist es nicht verwunderlich, dass das Deutsche des Mittelalters hier noch etliche Fachbegriffe aufweist, die wir nicht mehr kennen. Einer dieser Fachtermini ist der *bîl*. Dieses Wort gehört in den Kontext der Hetzjagd und bezeichnet den Augenblick, in dem das verfolgte Wild die Flucht vor den Jagdhunden aufgibt und sich ihnen zum Kampf stellt – also ein entscheidender und oft auch dramatischer Höhepunkt der Jagd.

Ein Text, der zahlreiche Jagdszenen beinhaltet, ist ein Roman über Tristan und Isolde, der von Gottfried von Straßburg verfasst wurde. Hier trifft der junge Tristan auf eine Hetzjagd, die von seinem Onkel Marke befohlen wurde:

*Nu kam ez in kurzer stunde:
sînes oeheimes hunde,
Markes von Curnewâle,
die haeten zuo dem mâle, (...)*

*einen zitegen hirz gejaget
zuo der strâze nâhen.
dâ liez er sich ergâhen
und stuont aldâ ze bîle.*

(Bald darauf geschah es, dass die Hunde seines Onkels, Markes von Cornwall, damals (...) einen ausgewachsenen Hirsch gejagt hatten in die Nähe der Straße. Dort ließ er sich einholen und stellte sich zur Wehr.)⁵

Die Beliebtheit der Jagd führte aber auch dazu, dass sie selbst wie auch ihre Fachbegriffe in der Literatur häufig metaphorisch verwendet wurde. Dies geschieht vor allem in Bezug auf Minne und Liebe, berühmt ist etwa das „Falkenlied“ des Kürenbergers, in dem ein entflogener Jagdfalke mit einem verlorenen Liebespartner gleichgesetzt wird. Der eher martialische *bîl* hingegen wird stärker auf einen allgemeinen Kampf übertragen: Hier sind es dann keine Tiere, die aufeinandertreffen, sondern Zweikämpfer, wie etwa in Konrads von Würzburg Roman über den Trojanischen Krieg, in dem sich die Heroen Peleus und Hektor duellieren. Angespielt wird in der folgenden Szene übrigens auch auf den Salamander, der nach einigen antiken wie mittelalterlichen Vorstellungen im Feuer lebt:

*alsam der salamander
sich brennet in der glüete,
alsô bran ir gemüete
in zorne bî der wîle.
si giengen dâ ze bîle,
sam die wilden ebere tuont,
wan ez in umb daz leben stuont
und umbe ir küniclichen prîs.*

(So wie der Salamander in der Glut brennt, so brannte ihr Inneres zu diesem Zeitpunkt in Zorn. Sie stellten sich zum Kampf wie es die wilden Eber tun, denn es ging um ihr Leben und um ihre königliche Würde.)⁶

Heute ist der *bil* selbst aus der Jägersprache verschwunden. Man kann ihn nur noch in Orts- oder Familiennamen wie Bielstein oder Beilstein finden, die ursprünglich wohl auf einen Platz verwiesen haben, an dem regelmäßig Jagdwild gestellt wurde.

Schöner als der Panzer

brünne (Substantiv, feminin)
Rüstung, Brustpanzer

Das Mittelhochdeutsche kennt noch eine Vielzahl an Wörtern für Waffen oder für bestimmte Teile der Rüstung, die heute meist zusammen mit den Gegenständen, die sie bezeichnet haben, vergessen sind. Doch während man Ausrüstungsgegenstände mittelalterlicher Ritter noch in Museen finden kann, ist dies bei den dazugehörigen Wörtern eher nicht der Fall. Ein sehr alter und in mittelhochdeutschen Texten weit verbreiteter Name für einen Brustpanzer ist *brünne*. Das Substantiv findet sich im Mittelalter in vielen germanischen Sprachen, in denen es teils ebenfalls heute nicht mehr gebraucht wird (wie das altenglische *byrne*), teils aber auch noch in Verwendung ist (das altnordische

brynja gibt es im heutigen Dänisch als ‚brynje‘ in der ursprünglichen Bedeutung).

Die mittelhochdeutsche *brünne* hat allerdings im 18. und 19. Jahrhundert eine kleine Renaissance erlebt, als viele Schriftsteller der Romantik auf Wörter des Mittelalters zurückgegriffen haben – daher erscheint es uns vielleicht nicht ganz so fremd. Noch im „Deutschen Wörterbuch“ der Gebrüder Grimm findet sich im Eintrag zur *brünne* der nostalgische Wunsch: „schönes (...) wort, das sich statt panzer hätte im lebendigen gebrauch erhalten sollen.“⁷

Früher ging man davon aus, dass die *brünne* mit Wörtern wie ‚brennen‘ verwandt ist, da ihr Metall wie Feuer leuchten kann. Heute erscheint es aber plausibler, dass das Wort schon sehr früh aus dem Keltischen entlehnt wurde und mit unserem heutigen Wort ‚Brust‘ verwandt ist – also dem Körperteil, das die *brünne* beschützen soll. Diese Überlegung leuchtet insofern ein, als in der Spätantike neben römischen Produkten keltisches Handwerk und Kriegsgegenstände im germanischen Sprachraum äußerst beliebt waren.

In literarischen Texten wie dem „Nibelungenlied“ wird etwa die Königin Brünhild, deren Name sich sogar von der *brünne* ableitet, mit ebendieser für den Kampf gegen Gunther gerüstet – der Sieg im Zweikampf ist Bedingung, um Brünhild heiraten zu können:

*Dô diu kuneginne sîne rede vernam,
des spils bat si gâhen, als ir dô gezam.
si hiez ir gewinnen ze strîte guot gewant,
eine brünne rôtes goldes unt einen guoten schildes rant.*

(Als die Königin seine (= Gunthers) Worte vernommen hatte, bat sie, wie ihr dies zukam, den Wettkampf schnell einzuleiten. Sie ließ sich die für den Kampf geeignete Kleidung bringen, eine Rüstung aus rotem Gold und einen guten Schild.)⁸

Die *brünne* lässt sich im Deutschen bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen (althochdeutsch *brunna*), womit sie deutlich älter ist als andere Bezeichnungen für Rüstungen. Im Hochmittelalter spielte vor allem Frankreich für die deutschen Gebiete eine kulturelle Vorreiterrolle, was sich auch in der Entlehnung von Rüstungsnamen zeigt: Übernommen wurde etwa der für uns etwas altertümliche Begriff Harnisch (mittelhochdeutsch *harnasch*, von altfranzösisch *harnois*), oder der noch heute gebräuchliche Panzer (mittelhochdeutsch *panzier*, von altfranzösisch *pancier*). Schon früher ist im Deutschen hingegen das Wort *sarwât* anzutreffen, das in vielen Texten als Bezeichnung für eine Kriegsrüstung verwendet wurde. Man vermutet, es könnte aus dem Orient stammen und über Handelswege nach Europa gekommen sein – diese Theorie ist allerdings umstritten. Fest steht jedoch, dass Handwerker, die Rüstungen hergestellt haben, oft als ‚Sarwörter‘ bezeichnet wurden – so etwa in Köln, wo sie um die Kolumbakirche herum ansässig waren und dort eine eigene Gaffel (Kölner Zunft) bildeten.

Unser heutiges Wort ‚Rüstung‘ ist übrigens erst nach dem Mittelalter aus dem Verb ‚rüsten‘ entstanden – dieses hatte im Mittelhochdeutschen noch die Bedeutung von ‚sich bereit machen‘ oder ‚sich schmücken‘.